

Erfahrungsbericht

Name: Leonard Pfeiffer

Fach: Japanologie

Jahr/Semester: 2012, 4. Fachsemester

Dauer: 6 Wochen

Land: Japan

Betrieb: Endo-Shell-Museum

Ich bin damit einverstanden, dass mein Bericht und meine E-Mail-Adresse an andere Studierende, die ein ähnliches Vorhaben planen, weitergegeben werden.

Vorbereitung und Anreise

Die Zusage für das Praktikum habe ich etwa vier Monate vor Anreise erhalten, sodass ich meinen Flug noch vergleichsweise günstig kaufen konnte. Geflogen bin ich mit British Airways, die auf dieser Route der günstigste Anbieter waren (800 Euro). Eine Auslandsrankenversicherung schloss ich für 46 Tage (als Nichtmitglied) über den ADAC ab, die mich insgesamt 36 Euro gekostet hat. Der Service ist sehr umfassend, sodass ich mir im Falle eines medizinischen Notfalls keine größeren Sorgen gemacht hätte als in Deutschland. Über Bekannte konnte ich organisieren, dass mich jemand am Flughafen abholte und in den richtigen Zug nach Manazuru setzte. Dort wurde ich wiederrum, in diesem Fall allerdings von Mitgliedern meiner Gastfamilie, abgeholt.

Insgesamt verlief die Anreise unproblematisch – ohne jemanden, der einem den richtigen Zug zuweist, bzw. ohne die nötigen Sprachkenntnisse, um diesen selbst zu ermitteln, stelle ich es mir allerdings schwer vor.

Unterbringung und Verpflegung

Meine Unterbringung war von keiner Organisation abhängig, sondern von der Gastfamilie, an die meine Tandempartnerin mich vermittelt hat. Sie wohnt in einem modernen Haus, welches mit dem Auto 5, mit dem Rad 15 Minuten vom Museum entfernt ist. Die Strecke ist verhältnismäßig angenehm zu fahren. Anderswo in der Stadt gibt es Steigungen von mehr als 50 Prozent, was mit dem Rad wenig Spaß gemacht hat. Die Verpflegung war sehr gut. Der kulinarische Unterschied ist aber extrem, und wer viele Meeres-Sachen nicht mag, sollte sich vorher informieren, wie die japanische Küche aussieht. Bezahlen musste ich weder für die Unterbringung noch die Verpflegung etwas. Dies ist aber wahrscheinlich eher die Ausnahme. Persönliche Kontakte erleichtern so eine Unternehmung sehr – in der Provinz wird sie vielleicht erst dadurch wirklich realisierbar. Daher empfehle ich, sich jemand älteres als Tandempartner zu suchen, da die sehr verlässlich und in der Regel durch einen größeren persönlichen Background einem bei so etwas helfen können.

Im Falle von Homestay bot es sich an, im Haushalt als kleinen Ausgleich mitzuhelfen. Aber auch dabei will Obacht geboten sein, da man die kulturellen Gepflogenheiten unbedingt wahren sollte. Hilft man zu viel, beleidigt man seine Gastgeber schnell, da der Eindruck entsteht, man empfände das Haus als nicht sauber genug.

Insgesamt begegnen einem die Menschen mit sehr viel Geduld und Höflichkeit. Höflichkeitssprache ist nicht Pflicht, sie zu beherrschen, macht aber Eindruck. Ich habe es lieber gelassen, sie anzuwenden, da Fehler dabei zu machen, vermutlich unhöflicher ist, als einfach normale Höflichkeit zu verwenden. Wenn es einem passiert, dass man mit dem Hitlergruß begrüßt wird (was die absolute und einmalige Ausnahme war!) sollte man sich seine Reaktion genau überlegen. Stehen der Chef von

einem oder die Gastfamilie dabei, rate ich von einer Zurechtweisung ab, da man sonst seine Mäzene in eine äußerst schwierige und unangenehme Lage brächte. Aber das muss natürlich jeder selbst entscheiden.

Kosten

Die Kosten hielten sich in Grenzen. Flug, Krankenversicherung, Mittagessen bei der Arbeit, Zugfahrten, Batterien, etc. waren alle finanzierbar, da ich zwei Hamburgglobal-Stipendien erhalten habe. Ohne diese, oder sollte die Gastfamilie eine finanzielle Beteiligung erwarten, würden sich die Kosten etwa auf 2000 Euro belaufen. Dies ist aber eine Schätzung, der 100 „Untermiete“ pro Woche zu Grunde liegen. Das Essen ist sehr teuer. Als Beispiel kostet ein Liter Milch hier umgerechnet etwa 2,20 €.

Praktikumsbetrieb

Das Endo-Shell-Museum stellt 4500 verschiedene Muscheln aus aller Welt aus. Vermacht wurde diese Sammlung von Herrn Endo nach dessen Tod der Stadt Manazuru, an deren äußerem Rand, innerhalb eines Waldes und auf einem Ausläufer der Küste, das Museum gelegen ist. Dort arbeiten 6 Festangestellte. Vier Damen am Empfang, ein Büromitarbeiter sowie der Chef Herr Yamamoto. Darüber hinaus gibt es zahlreiche freie Mitarbeiter und ehrenamtlich Tätige, die bei der Organisation und Durchführung von Projekten wie Workshops für Kinder helfen, bei denen aus dem 12. Jahrhundert stammende Rituale wiederbelebt werden, die unter anderem das Bemalen von Muscheln beinhalten. Des Weiteren unterhält das Museum eine sogenannte „Meeresklasse“. Bei dieser kommen zwei bis drei Mal in der Woche Grund- oder Mittelschulklassen zum Museum und werden an den unterhalb der Steilküste gelegenen Felsenstrand geführt, im Suchen und Finden von dort lebenden Tieren unterrichtet und danach, anhand der gefundenen Exemplare über diese aufgeklärt. Sehr anschaulich und einprägsam.

Der Betrieb wurde erst 2010 gegründet und empfängt eine überschaubare Besucheranzahl. Fürs leibliche Wohl muss ein Mittagessen vorher in der Stadt gekauft werden, es sei denn, einem wird ein o-bento mitgegeben.

Alltag/Freizeit

Meine Arbeitszeiten waren von Sonntag bis Donnerstag von 9:00 bis 17:00 Uhr incl. einer Stunde Mittagspause. Demzufolge hatte ich Freitag und Samstag frei. Für den Kulturinteressierten gibt es natürlich gerade in den Städten der Sagami-bucht (in jener Manazuru liegt) unheimlich viel zu sehen. Ganz in der Nähe befindet sich Kamakura, in welcher der „Daibutsu“ besichtigt werden kann – darüber hinaus kann man sich ein Bild der Stadt machen, in dem das erste „Bakufu“ entstanden ist. In Manazuru selber ist nicht so viel Unterhaltendes los. Allerdings ist die Aussicht traumhaft, und wer wie ich gerne wandert, wird auf seine Kosten kommen. Der Fujisan ist mit dem Wagen etwa zwei Stunden entfernt.

Nach Tokyo fährt man mit dem Zug etwa 90 Minuten und bezahlt 16 Euro für eine Strecke. In Manazuru war ich der einzige Ausländer, den ich als diesen erkannt hätte. Man muss damit umgehen können, in Maßen eine kleine Attraktion darzustellen. In der Nachbarstadt Yugawara gibt es viel zu sehen. Tempel und ein Fest, das in der ersten Augustwoche jeden Jahres gefeiert wird. Dazu marschieren dutzende Gruppe in Kostümen durch die Stadt, bestaunt von tausenden Menschen. Ich

hatte das Glück, an diesem Marsch teilnehmen und auch den traditionellen Tanz mit aufführen zu dürfen. Dazu gibt es in der Sagamibucht eine ganze Reihe von Feuerwerken zu bestaunen. Je höher man sich befindet, desto mehr Feuerwerke kann man sehen. Also die einzelnen Feuerwerke, der dutzenden Städte, die in der Sagamibucht liegen.

Der Alltag wird begleitet durch die allgegenwärtige Gefahr eines Erdbebens oder Tsunamis. Überall in der Stadt sind Hinweisschilder angebracht, die die gegenwärtige Höhe des Landes in Relation zur Wasseroberfläche anzeigen. Es gibt Alarmsirenen, die zu ignorieren, unter Umständen schlimme Folgen haben kann. Während meines Aufenthaltes hier hat es mehrere kleine Erdbeben gegeben, die aber allesamt keinen erkennbaren Schaden anrichteten. Dennoch sollte man sich über diese Gefahren informieren und sich bewusst machen, dass sie real sind.

Die Straßen in Manazuru sind eine Herausforderung. Mit dem Auto werde ich hier niemals fahren. Sie sind schmal, versehen mit 90 Grad Kurven und dazu reichlich befahren.

Das Klima ist im Sommer sehr heiß und schwül. 30 bis 40 Grad sind Normaltemperatur und Regen ist selten. Sonnencreme sollte man in den ersten Tagen auf jeden Fall benutzen, da ansonsten eine Sonnenallergie rasch auftreten kann. Das Baden ist ebenso eine Herausforderung, da es beinahe ausschließlich Felsenstrände gibt, an denen ohne Schuhe nicht unbedingt geschwommen werden sollte. Weiter draußen in der Sagamibucht zu schwimmen, ist natürlich auch möglich, allerdings leben hier große „Hammerhaie“ und „Blauhaie“. Dazu schwirrt und kriecht hier eine Unzahl Insekten herum, die bemerkenswert groß sind, viel größer als in Deutschland.

Englisch und Deutsch sind extrem rar gesät. Dieses Praktikum ist nur mit Japanisch realisierbar, und ich glaube nicht, dass weniger als das, was ich zum Antritt meines Aufenthaltes beherrscht habe, ratsam wäre. Zu diesem Zeitpunkt hatte ich das 4. Semester abgeschlossen und dazu seit 1 ½ Jahren jede Woche Tandem gemacht.

Natürlich gab es trotz allem auch genug Situationen, in denen nur der schnelle Blick ins Wörterbuch weiterhalf. Mir stand kein Denshi-Jisho zur Verfügung, und ich bin trotzdem zu Recht gekommen.

Fazit

Für mich war das Praktikum der entscheidendste und wertvollste Abschnitt meines bisherigen Studiums. Ich habe Unmengen, von dem was ich im Unterricht gelernt habe, verfestigen können und hatte schon am zweiten oder dritten Tag vergessen, wie ich vor meinem Eintreffen Japanisch gesprochen bzw. verstanden habe. Als praktische Arbeitserfahrung war es auch interessant, obgleich ich darin bereits Erfahrung hatte.

Über die Kultur und Gesellschaft lernt man, auch ohne etwas Besonderes zu unternehmen, jeden Tag mehr, als man aufnehmen kann. Daher habe ich Tagebuch geführt und dafür einen Blog bei „Wordpress“ genutzt, sodass meine Familie jeden Schritt meiner Reise mitverfolgen konnte. Dieses Praktikum war gleichzeitig meine erste Gelegenheit, nach Japan zu reisen, und es hat sich in vollem Umfang gelohnt. Die Anstrengungen, die durchaus umfangreich waren, und auch die ersten Tage, in denen sehr viel neues sehr schnell auf mich einstürzte, waren letztendlich schnell überwunden und sind den nutzbaren Erfahrungen und Lehren nicht entgegenzusetzen. Das Bewerbungsverfahren für das neue Hamburgglobal-Stipendium war meiner Meinung nach ein voller Erfolg, da es mir überhaupt erst ermöglichte, so gleich mehrere Stipendien in Aussicht zu haben. Eine Bewerbung gleich auf mehrere Stipendien war eine gute Idee, dabei ist das Verfahren einfach gehalten und somit auch unter Zeitdruck durchführbar.

Insgesamt haben sich meine Investitionen an Zeit und Geld gelohnt, und ich würde dieses Praktikum jedem Japanologiestudenten empfehlen.